

KAI
MEYER

DAS BUCH VON EDEN

MiMe books

Harnischs, das hohle Scheppern einer Totenglocke. Der Rest war längst herabgefallen und von Tieren davon geschleppt worden. Keiner kannte den Namen des Toten, außer vielleicht dem Abt, und so hatten die Novizen ihm einen neuen gegeben, vielleicht das einzige Geheimnis, das auch nach zwei Generationen von Klosterschülern eines geblieben war. Den Leeren Ritter Ranulf nannten sie ihn, und niemand wusste so recht, warum Ranulf und nicht Wilhelm oder Ludwig oder, Gott bewahre, Konrad, wie der gnadenlose Erzbischof.

Es hatte wieder zu schneien begonnen, während Aelvin durch die Wälder zurück zum Kloster gestapft war. Einsam lag es auf einer Anhöhe über den Eifelwäldern.

Odo hatte seinen Mantel eng um den Körper gerafft und trat von einem Fuß auf den anderen. Der Harnisch von Ranulf schwebte eine gute Mannslänge über ihm, bizarr verdreht und gehalten von rostigen Ketten, mit denen man den Leichnam einst dort oben befestigt hatte. Ein Wunder, dass die Einzelteile des Eisenpanzers überhaupt noch zusammen hielten.

„Aelvin!“

Odo kam ihm auf dem letzten Stück entgegen, seltsam schwankend von seinem eigenen beträchtlichen Gewicht, aber auch von den Schneemassen, die das Laufen außerhalb der Pfade zu einer Tortur machten. „Bist du wahnsinnig geworden? Es wird nicht mehr lange dauern, ehe irgendwer nach dir sucht. Und wenn erst der Abt davon erfährt ...“

„Hat mich jemand vermisst?“

„Nein, ich glaube nicht.“ Odo baute sich vor ihm auf, ein Hüne von einem Mönch, mit Schultern und Oberarmen, die ihn für gröbere Arbeit als ausgerechnet den Dienst am Herrn befähigten. Odo war nicht fett, auch wenn man ihn auf den ersten Blick dafür halten mochte. Unter seiner Kutte, das wusste Aelvin, verbargen sich erstaunliche Muskelmassen. Er war stark wie ein Stier, obgleich er diese Stärke nie einsetzte. Als Kind hatte Odo einmal einen Mann geschlagen, weil der vom Marktstand seiner Mutter einen Laib Brot gestohlen und ihr im Gerangel die Nase gebrochen hatte; einen einzigen Schlag hatte Odo, damals acht, in den Magen des Diebes gelandet, und das hatte ausgereicht, den Kerl umzubringen. Pech, gewiss. Vielleicht hatte er ein Organ getroffen, das schon zuvor verletzt gewesen war. Doch das hatte keinen interessiert, auch nicht seine Mutter, die sogleich den Allmächtigen um Beistand anflehte und ihr „unseliges Mörderkind“ bald darauf in die Obhut der Zisterzienser gab. „Sie war wohl froh, ein Maul weniger stopfen zu müssen“, hatte Odo einmal zu Aelvin gesagt, kopfschüttelnd mit den roten Wangen geschlackert und das Thema gewechselt.

„Du siehst schrecklich aus.“ Odos breites Gesicht glühte unter der Kapuze. „War sie das?“

Aelvin grummelte ein „Nein“ zwischen halb geschlossenen Lippen.

„Wer dann?“ Odo ergriff einen Zipfel von Aelvins Skapulier und zerrieb mit einigem Widerwillen den Schmutz zwischen Daumen und Zeigefinger. „Schwarze Erde“, flüsterte

er. „Teufelserde.“

„O, ich bitte dich ... Der Teufel hatte nun wirklich nichts damit zu tun!“

Über ihnen knirschte rostiges Eisen im Wind. Schüttelte der Leere Ritter Ranulf den Kopf? Der Helm, in dem wohl noch immer ein Totenschädel auf ein christliches Begräbnis wartete, hatte sich halb aus einer Kettenschlaufe gelöst. Wahrscheinlich würde er bald herunterfallen, und dann wollte Aelvin nicht daneben stehen. Kein Zweifel, wem Abt Michael die Schuld an der Schändung des Toten geben würde, ganz gleich, wie oft Aelvin beteuern mochte, dass der Wind allein den Helm herabgeweht hatte.

„Komm“, sagte er, „lass uns rein gehen.“

Odo schüttelte energisch den Kopf. „So kannst du den Anderen nicht unter die Augen treten. Du siehst aus, als hätte dich eine Kuh überrannt. Mitten im Schweinekoben.“

Aelvin zögerte und blickte zum Kloster hinüber. Die Stallungen, von denen es eine ganze Menge gab, drängten sich außerhalb der Mauer, ein schäbiges Spalier aus Hütten rechts und links des Weges. Das Tor stand offen, weil immer noch vereinzelte Bauern aus der Gegend ein und aus gingen; arme Schlucker, die den Mönchen ihre Rinder verkauften, damit diese aus der Kuhhaut Pergament für ihre Codices herstellen konnten.

Das Kloster bestand aus einer Ansammlung hölzerner Gebäude, die sich um eine schlichte Kirche scharten, das einzige Bauwerk aus Stein - mit Ausnahme der Mauer, mit der man die alte Holzpalisade ersetzt hatte, die während eines Sturms auseinandergebrochen war. Ein Sturm, der allerdings den klappernden Ritter Ranulf auf seinem Pflock gänzlich unbeschadet gelassen hatte.

Im Süden, gleich neben der Abtei und ihrer hohen Mauer, klaffte eine tiefe Schlucht. Die Kante der Steilwand war unbefestigt, und jeder, der im Kloster aufgenommen wurde, musste als Erstes eine Litanei von Warnungen über sich ergehen lassen, dem Abgrund nicht zu nahe zu kommen. Gefährlicher aber noch als die brüchige Felskante war das uralte römische Aquädukt, das sich auf hohen Steinsäulen über die Klamm zog, rund hundert Schritt von einer Seite zur anderen. Dort drüben führte es in den Wald, ein hellbraunes Band, das alsbald unter Moos und Gestrüpp verschwand. Auf der Klosterseite reichte die Wasserleitung bis nah an die Mauer und brach dort ab, sodass man in ihr Inneres blicken konnte – ein rabenschwarzer Tunnel, nur wenig über einen Schritt hoch und gerade mal halb so breit. Sie war bogenförmig gemauert, mit dicken Wänden, was sie von außen weit geräumiger erscheinen ließ als von innen. Es hieß - noch eine dieser Geschichten, um die Novizen zu erschrecken –, ein junger Mönch habe sich einmal dazu hinreißen lassen, in das Aquädukt hineinzuklettern, geradewegs über den Abgrund hinweg. Allerdings sei er nie auf der anderen Seite angekommen, denn auf halber Strecke war er stecken geblieben, unerreichbar für jede Hilfe von einem der beiden Enden. Dort habe er tagelang geschrien, bis der Herr sich seiner erbarmte und ihn zu sich nahm. Seine Gebeine lagen angeblich noch immer irgendwo im Dunkeln, hoch über der Schlucht, weil danach niemand je gewagt hatte, hineinzuklettern. Mittlerweile war das Mauerwerk baufällig, und nach jedem Winter warteten die Mönche darauf, dass die Säulen nachgaben und die Wasserleitung hinab in die

Tiefe stürzte.

„Also?“ Odos Zähne klapperten vor Kälte. „Was willst du tun?“

Aelvins Blick wanderte von seinem Freund zu den Ställen hinüber. Auf dieser Seite der Holzhütten war niemand zu sehen. Hinter einem windschiefen Gatter stand ein einzelnes dürres Schaf im Schnee und starrte aus dunklen Augen zu den beiden Novizen herüber. Irgendwo jenseits der Hütten bellte ein Hund.

Odo redete weiter auf ihn ein, machte Aelvin Vorwürfe, schimpfte auf das Teufelsmädchen aus den Wäldern, auf Aelvins Dummheit und über den Leichtsinn, mit dem er sein warmes Lager im Kloster aufs Spiel setzte.

Aelvin lächelte plötzlich. „Warmes Lager? Bei Gott, Odo, das ist es!“

Sein Freund runzelte die Stirn. Er ahnte, dass, was immer Aelvin in den Sinn gekommen war, nur zu weiteren Katastrophen führen würde.

„Ein warmes Lager!“ Aelvin sah von Odo zum Schafstall, dann hinüber zum des Aquädukts. „Wir werden erzählen, ich hätte zufällig beobachtet, wie ein Schaf ins Innere der Wasserleitung gelaufen sei. Natürlich bin ich sofort hinterher gelaufen und habe es unter Einsatz meines Lebens und mit dem Beistand des Herrn gerettet.“ Er strahlte. „Nur mein Ornat ist etwas schmutzig geworden. Und mein, sagen wir, linker Fuß, ist verstaucht. Tja, da werde ich die Nacht wohl im Infirmarium verbringen müssen.“

Odo starrte ihn mit offenem Mund an. „Das ist die abwegigste Ausrede, die ich jemals gehört habe. Selbst von dir.“

„Ach was.“ Aelvin winkte ab.

„Der Abt wird dich aus dem Kloster jagen!“

„Von wegen. Ein gemütliches Feuer, weiche Decken, vielleicht ein Becher heißer Honigwein.“ Das Infirmarium, das Krankenquartier des Klosters, versprach alle nur denkbaren Annehmlichkeiten – jedenfalls für einen Novizen wie Aelvin, der die ersten Jahre seiner kirchlichen Erziehung in einer Bettlerabtei der Dominikaner zugebracht hatte. Erst mit elf war er zu den Zisterziensern übergetreten - nicht ganz freiwillig.

Nun aber sah er die Freuden des Infirmariums schon deutlich vor sich, ja, er spürte beinahe, wie die wohlige Wärme des Weins durch seine Glieder kroch. „Das ist das Paradies auf Erden, Odo! Das Paradies!“

„Das Paradies wirst du vielleicht sehen, wenn dir der Abt erst den Kopf abgerissen hat.“ Odo bekreuzigte sich. „Du kannst dich nicht *schon wieder* krank stellen.“

„Warum nicht?“

„Weil niemand dir abnehmen wird, dass du in drei Wochen zum zweiten Mal das Bett hüten musst. Niemand schläft so oft im Infirmarium wie du.“

„Vielleicht friert einfach keiner so sehr wie ich.“

„Ich schon.“

„Nicht genug. Sonst hättest du längst die Nase voll von zugigen Novizenzellen und

kratzenden Decken voller Flöhe.“

„Das ist es nun mal, was uns zusteht.“

„Papperlapapp!“ Aelvin begann sogleich, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Er raffte seine Kutte ein Stück nach oben und stiefelte durch den Schnee auf das Gatter zu, hinter dem das Schaf ihn neugierig anglotzte. „Alle werden begeistert sein, dass ich das arme Tierchen gerettet habe. Nicht mal die Verletzung, die ich mir im Aquädukt geholt habe, hat mich von dieser Heldentat abhalten können.“ Und sogleich begann er, demonstrativ das linke Bein nachzuziehen.

Odo verdrehte die Augen. „Das wird übel enden.“

„Statt herumzuunkn, solltest du lieber aufpassen, das uns keiner sieht.“

Odo schlug abermals ein Kreuz, sandte ein knappes Stoßgebet zum Himmel und folgte Aelvin widerwillig Und leise vor sich hin brummelnd zum Zaun. „Der Herr wird uns strafen, falls es der Abt nicht tut. Beide werden sie uns strafen, auf Erden und – gelobt sei der Herr – im Himmel!“

„Der Herr ist auf meiner Seite, das siehst du doch!“ Aelvin deutete aufwärts in die dichter fallenden Schneeflocken. „Bei dem Wetter wird niemand nach Spuren suchen. Das ist perfekt!“

Er blickte sich ein letztes Mal nach unliebsamen Zeugen um, dann öffnete er das Gatter und hob das magere Schaf vorsichtig mit beiden Armen hoch, quer vor seine Brust. Das Tier machte ein überraschtes Geräusch, wehrte sich aber nicht; es schien eher verdutzt über so viel Aufmerksamkeit als verängstigt. Aelvin redete beruhigend auf das Schaf ein und stapfte dann ungelentk durch den hohen Schnee Richtung Klostertor. Er hatte das Gewicht des Tiers unterschätzt, und so drohte er bei jedem Schritt zu stürzen.

„Sie nehmen´s dir nicht ab“, sagte Odo überzeugt. „Niemals glauben sie dir solch eine Geschichte.“

„Wenn ... ein anderer ... sie bestätigt, dann schon“, keuchte Aelvin mühsam.

„Dann lass mich raten, wer dieser andere sein soll.“

Aelvin schenkte ihm über den Schafsrücken hinweg ein angestrenktes Lächeln. „Du hast was gut bei mir, Bruder Odo.“

„Ich habe mehr gut bei dir, als du jemals zurückzahlen kannst, Bruder Aelvin.“

„Du kannst dafür mein Abendessen haben.“

„Ich bin aber nicht hungrig.“

„Später wirst du es sein.“ Aelvin verlagerte stöhnend das Gewicht des Schafs. „Kein Anderer schleicht nachts so oft in die Küche wie du. Nicht mal ich.“

Odo kratzte sich unter der Kapuze im Nacken. „Das ist harmlos im Vergleich zu –“

Aelvin stolperte und hätte das Tier beinahe fallen lassen. Nun begann es zu strampeln.

„Herr im Himmel!“, entfuhr es Odo ungeduldig. „Wer kann das schon mit ansehen!“ Er nahm Aelvin das Schaf kurzerhand aus den Armen und trug es Richtung Tor. „Komm

schon! Und, beim heiligen Benedikt, vergiss nur ja nicht zu humpeln.“